

Abschließend wendet sich die Darstellung in zwei Kapiteln dem Problem von Adel und Konfession zu: Zunächst werden die Schwierigkeiten der Protestanten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts geschildert, ihren Anliegen im Rahmen des Sejms Gehör zu verschaffen. Einschränkend zeigt Kriegseisen zugleich die beständigen Versuche der evangelischen Eliten, nicht nur auf der Ständeversammlung, sondern auch am Königshof präsent zu bleiben sowie über hochadlige Protektion und ausländische Unterstützung (nicht nur russische und preußische, sondern auch niederländische!) die eigene Position zu verteidigen.

Problematisch erscheinen demgegenüber die weitgehenden Thesen des Schlusskapitels. Hier konstruiert der Autor die angebliche Existenz eines international vernetzten, über Standesschranken hinweg sehenden, gut ausgebildeten und intellektuell geprägten evangelischen Adels. Dieser habe sich als fortschrittliches Element und Speerspitze der Aufklärung von seinen zurückgeblieben-konservativen katholisch-sarmatischen Standesgenossen grundlegend unterschieden. Solch eine These dürfte sich leicht widerlegen lassen, wenn man nur einen genaueren analytischen Blick auf die Windmühlen des angeblich reaktionären katholischen Sarmatismus wirft, die Kriegseisen hier aufbaut, um anschließend auf sie loszureiten. Dies ist umso bedauerlicher als er hier genau solch mythisierende Konstrukte aufbietet, die er doch im Rest seiner lesenswerten Studie in Bezug auf die Evangelischen in Polen-Litauen so überzeugend dekonstruiert.

Abgerundet wird die Veröffentlichung von einem ausführlichen Personen- und Ortsverzeichnis, das den Band zu einem gut benutzbaren Grundlagenwerk macht. Alles in allem ist zu hoffen, dass diese wichtige Darstellung zur polnischen Reformationsgeschichte in ihrer souveränen deutschen Übersetzung schon möglichst viele interessierte deutsche Leser gefunden hat und finden wird.

Kolja Lichy, Gießen

Matthias Asche, Werner Buchholz u.a. (Hrsg.): Die baltischen Lande im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Livland, Estland, Ösel, Ingermanland, Kurland und Lettgallen. Stadt, Land und Konfession 1500–1721, T. 4, Münster: Aschendorff Verlag 2012, 215 S.

Mit dem hier anzuzeigenden Heft endet innerhalb der inzwischen vielbändigen Reihe „Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung“ die vierteilige Folge zu den „baltischen Landen im konfessionellen Zeitalter“, aus der frühere Bände bereits in dieser Zeitschrift besprochen worden sind.¹ In Teil 4 werden (ähnlich wie in den vorhergehenden Teilen) Beiträge vornehmlich von Historikern und Kunsthistorikern der Universität Tübingen und lettischer und estnischer Wissenschaftseinrichtungen in Rīga und Tallinn vereinigt. Inhaltlich fehlt eine eindeutige Ausrichtung, stattdessen dient zur Abrundung des Gesamtwerkes ein Konglomerat verschiedenartiger Gegenstände und Fragestellungen, die recht unverbunden nebeneinander stehen. Zwei Themen stehen allein aufgrund ihres Umfangs im Mittelpunkt: livländische und kurländische Herrscherikonografien sowie die Darstellung der livländischen Reformation in den nationalen Historiografien Estlands und Lettlands

1 Vgl. Heinrich Wittram in Nordost-Archiv XIX (2010), S. 249-252 und 20 (2011), S. 331-334 zu den Teilen 1 und 2.

vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Der rote Faden ist – bei gutem Willen – in der wissenschaftlichen und populären sowie historischen und kunsthistorischen Rezeption der Reformation in der nachfolgenden Erinnerungskultur zu erkennen.

In dem knappen Vorwort (S. 7-14) wollen sich die drei Herausgeber (Matthias Asche, Werner Buchholz, Anton Schindling) „zu den Erträgen der Territorien-Reihe“ äußern, wie es der Untertitel ankündigt. Tatsächlich aber breiten sie nicht die zentralen Ergebnisse ihres in den einzelnen Aufsätzen der vorhergehenden Bände zusammengetragenen Stoffes aus und bewerten ihn, sondern sie begnügen sich damit, im Stil einer Einleitung nochmals ihren eigenen Ansatz gegenüber den älteren deutschbaltischen, national-estnischen und national-lettischen sowie sowjetischen Geschichtsschreibungen insgesamt etwas holzschnittartig darzulegen. Sie betonen dabei unter den Leitbegriffen der Konfessionsbildung und Konfessionalisierung die späte, erst in einem längeren Prozess vollzogene Trennung der Konfessionen und der Konfessionskulturen. Dabei übersehen sie in ihrer offenbar vorrangigen Polemik gegen die deutschbaltische „Meistererzählung“ und ihrem angeblich zur Traditionsstiftung konstruierten Stichwort von der „Einführung der Reformation“, dass die grundsätzlichen Entscheidungen für oder gegen die neue geistliche Lehre unabhängig von ihrer jeweiligen Richtung und von der Art ihrer Durchsetzung sehr früh fielen und dass sich die Parteien in Livland ebenso wie im Schwedischen Reich sehr früh gegenüberstanden, wenn auch ihre durch die Verfassungsstruktur des Landes bedingten Kräfteverhältnisse über drei Jahrzehnte hinweg noch zu keiner eindeutigen konfessionellen Klarheit führten.

Markus Gerstmeier (Tübingen) und Krista Kodres (Tallinn) erläutern (S. 15-25) eindringlich Gestalt und Programm des in der Mitte der 1690er Jahre von dem Bildschnitzer Christian Ackerman und dem Kunstmaler Ernst Wilhelm Londicer geschaffenen Hauptaltars des Revaler Domes, wobei von den Verfassern gegenüber der zentralen Verkündigung, der Feier von Christi Abendmahl und Christi Auferstehung, das allein im Monogramm König Karls XI. sichtbare Ineinanderverflochtensein der örtlichen Landesherrschaft, d.h. der schwedischen Krone und der evangelisch-lutherischen Landeskirche, allzu nachdrücklich herausgestellt wird. – Regentenlisten und Übersichten zu den höchsten geistlichen und weltlichen Amtsträgern in den baltischen Ländern 1500–1721 werden von Magnus v. Hirschheydt beige-steuert (S. 27-38).

Unter den Überschriften „Livländische Herrscherikonographie“ bzw. „Kurländische Herrscherikonographie“ (S. 39-97) werden bildliche Darstellungen der letzten Fürstbischöfe (Erzbischof Wilhelm von Riga und Bischof Magnus von Ösel und Kurland) sowie der Herzöge von Kurland aus dem Hause Kettler von dem Dynastiegründer Gotthard († 1587) bis zu Friedrich Wilhelm († 1711) im Kirchenfenster, Grabmal, Siegel, Wappen, Medaillon und in den Gemälden (in nicht begründeter und deshalb in ihrer Absicht unklarer Auswahl) beschrieben sowie deren Herkunft und Zweck soweit möglich erörtert. Die Schilderung und Interpretation der jeweiligen Objekte treten dabei zuweilen hinter der lexikonartigen Skizzierung der politischen Biografie des jeweiligen Fürsten stark zurück. Näher berührt sei hier nur die ausführlichste Darlegung, die von Markus Gerstmeier über das vom fränkischen Hohenzollern Markgraf Friedrich dem Älteren 1514/15 in der Nürnberger St. Sebalduskirche gestiftete und gefertigte „Markgrafenfenster“, auf dem der Stifter, seine (verstorbene) Gemahlin, die jagiellonische Königstochter Sofia, und ihre acht herangereiften Söhne, darunter der spätere Erzbischof Wilhelm von Riga, in Ganzkörperporträts dargestellt sind. Gerstmeier gefällt sich mehrfach in einer sachlich unzulänglichen Polemik gegen die von ihm so genann-

te kulturprotestantisch-borussische Meistererzählung, indem er merkwürdigerweise aus den im Fenster sichtbaren hohenzollernschen Traditionslinien, der Nähe zu den Habsburgern und der starken Präsenz in der Reichskirche, ohne weitere Begründung ableitet, es habe keinen durch die Reformation hervorgerufenen radikalen Bruch gegeben; die dargestellten Brüder entzögen sich einer eindeutigen konfessionellen Zuordnung. Ähnliche Bewertungsmuster verwenden Gerstmeier und der Rigaer Kunsthistoriker Ojārs Spārītis an späterer Stelle, an der sie den „deutschbaltische[n] Blick auf die Reformation: Die Glasfenster der Eckeschen Kapelle im nordöstlichen Seitenschiff des Rigaer Doms (1884)“ untersuchen (S. 163-170). Die während der Domrestaurierung von 1884 in der so genannten Eckeschen Kapelle eingearbeiteten „Reformationsfenster“ stellen zwei für die Rigaer Reformationsgeschichte zentrale Ereignisse dar: die Einräumung der freien Religionsausübung durch Ordensmeister Wolter von Plettenberg 1525 sowie die Annahme des schwedischen Königs Gustav II. Adolf als neuen Stadtherrn 1621 und seine Bestätigung der städtischen Privilegien. Die beiden Autoren erkennen in den Darstellungen nur „die bekannten Deutungsmuster des Kulturprotestantismus [...] in deutschbaltischer Reinkultur“ (S. 168), die es für sie offensichtlich, wie ihre wiederholt gebrauchten ironischen oder gar herabsetzenden Vokabeln verraten, zu überwinden gilt, ohne dabei beachten zu wollen, dass die landesherrliche Gewährung der Glaubensfreiheit im Umbruch zur Reformation bzw. nach der polnischen Gegenreformation der protestantischen Bürgerschaft Rechtssicherheit für ihren neuen Glauben gewährte und damit ihre neue religiöse und kirchliche Existenz auf eine dauerhafte Grundlage stellte. Statt die Bedeutung dieser Erinnerung herauszustellen, werden wir darüber belehrt, dass das zweite Fenster (zu 1621) „das Los der katholischen Einwohnerschaft verschweigt“ (S. 168). Auf der beigegebenen Abbildung der beiden Fenster sind die Einzelheiten kaum erkennbar, so dass der Leser die Beschreibungen der Autoren nur eingeschränkt nachzuvollziehen vermag, wie überhaupt die Qualität der schwarz-weißen Abbildungen zuweilen zu wünschen übrig lässt.

Juhan Kreem, der Tallinner Stadtarchivar, liefert einen sehr konzentrierten, die wesentlichen Gesichtspunkte pointiert und treffend hervorhebenden Überblick über „die livländische Reformation im Spiegel der estnischen Geschichtswissenschaft“ (S. 99-121) von deren in der estnischen Nationalbewegung der 1860er Jahre angesiedelten Anfängen über ihre Kontinuitäten und Brüche in der ersten Estnischen Republik und der Sowjetzeit bis zur gegenwärtigen Forschungsdebatte im Zeichen von gedanklicher Offenheit und Internationalisierung. In der estnischen Historiografie vermochte die Reformation als eigenständiges Thema keine große Anziehungskraft zu entwickeln, da sie sich im Gegensatz zur hochmittelalterlichen Christianisierung und Eroberung des Landes sowie der frühneuzeitlichen Leibeigenschaft kaum in das vorherrschende nationale Narrativ einfügen ließ; größere Aufmerksamkeit erweckte sie allein durch ihre Bemühungen um Verbreitung von Schriftlichkeit und Bildung unter den Esten. – In ganz ähnlicher Weise analysiert Valda Kļava (Universität Rīga) „die livländische Reformation im Spiegel der lettischen Geschichtswissenschaft“ (S. 123-146): und zwar ihre Interpretationen von den ersten vor dem Ersten Weltkrieg erschienenen Werken zur Geschichte Lettlands und des lettischen Volkes bis hin zu den aktuellen Diskussionen der Gegenwart. Sie trägt gleichartige oder ähnliche Beobachtungen für die lettische wie Kreem für die estnische Geschichtswissenschaft vor: Die Reformationsgeschichte stellte kein eigenes Schwergewicht dar, weil sie in der vorherrschenden Sichtweise, die sich ganz und gar auf das lettische Volk konzentrierte, in erster Linie als Phänomen der deutschbaltischen

Oberschicht gedeutet und allenfalls wegen ihrer Auswirkungen auf Schriftsprache und kulturelle Bildung der Letten größere Aufmerksamkeit weckte, ohne dass dabei die religiösen Antriebe und Verhältnisse ausreichend gewürdigt und die Zusammenhänge mit den reformatorischen Entwicklungen in Deutschland und in Europa angemessen berücksichtigt worden wären. Kļava kritisiert mit unüberhörbarer Deutlichkeit, dass sich die lettische Historiografie des 20. Jahrhunderts „stark politisiert, ideologisiert und national engagiert“ zeigte und die Reformation „höchst vorurteilsvoll wahrgenommen und gedeutet“ wurde (S. 141). In der jüngeren und jüngsten Diskussion glaubt sie erste, noch schüchterne Ansätze zu einer Überwindung der bisherigen Leitlinien zu erkennen.

Der Tübinger Kunsthistoriker Sergiusz Michalski behandelt unter dem Obertitel „Hölzer wurden zu Menschen“ – ein zeitgenössisches Quellenzitat – „die reformatorischen Bilderstürme in den baltischen Landen zwischen 1524 und 1526“ (S. 147-162). Er erörtert die Bilderstürme und ihre Begleitumstände in Riga, Reval und Dorpat und die wechselnden Haltungen der damals maßgeblichen Theologen Sylvester Tegetmeier, Andreas Knopken und Melchior Hoffmann zum Ikonoklasmus; er sucht vor allem den theologischen Gehalt der bilderstürmerischen Maßnahmen im Ganzen und im Einzelnen zu erhellen, ohne jedoch Ursachen und Absichten der Vorgänge und ihre Träger überzeugend erklären zu können. Dass die bilderstürmischen Vorkommnisse „später bewusst verdrängt worden sind, weil sie dem lutherischen Charakter der Reformation zu widersprechen schienen“ (S. 160), tut freilich den letztlich sporadischen und wirkungslosen Geschehnissen, die sich in der reformatorischen Frühphase vor genauere Klärung der in der Kirchenfrage einzuschlagenden Richtung abspielten, allzu viel Ehre an.

Der Band schließt mit einem umfangreichen „Gesamtregister“ (Personen- und Geografisches Register einschließlich ausgewählter Sachbegriffe) zu allen vier Teilen der „baltischen Lande im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung“ (S. 173-215). Inwieweit die darin sichtbaren Bemühungen um neue Deutungen der baltischen Reformation, die in ihrer grundsätzlichen Richtung jedenfalls den Rezensenten nicht überzeugt haben, die Forschung zu stimulieren vermögen, wird die weitere Diskussion ergeben.

Klaus Neitmann, Potsdam

Thomas Lange: Zwischen Reformation und Untergang Alt-Livlands. Der Rigaer Erzbischof Wilhelm von Brandenburg im Beziehungsgeflecht der livländischen Konföderation und ihrer Nachbarländer, Hamburg: Verlag Dr. Kovač 2014, 2 Teilbände, 786 S.

Die umfangreiche Studie von Thomas Lange über die Politik des letzten mittelalterlichen (das Ende des livländischen Mittelalters wird in der Regel mit den ersten Jahren des Livländischen Krieges [1558–1583] verknüpft) Erzbischofs von Riga, Markgraf Wilhelm von Brandenburg-Ansbach (1498–1563, Erzbischof seit 1539), als Dissertation im Jahre 2013 verteidigt, schließt im Kontext der politischen Geschichte des mittelalterlichen Livlands eine Lücke: Handelt es sich doch um eine der wenigen Forschungen, in deren Mittelpunkt nicht der livländische Zweig des Deutschen Ordens steht, sondern sein Hauptkonkurrent auf der lokalen Ebene – der Erzbischof von Riga. Der aus dem Fürstengeschlecht stammende Markgraf Wilhelm, mit den Herrschern von Brandenburg, Polen und Preußen näher verwandt, ist zweifellos als eine Schlüsselfigur in den letzten Dekaden Livlands anzusehen.